

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Dienstag 29. Oktober 1895.

Berliner Bureau: Berlin SW., Bernburgerstraße 3.

Telegramme.

Bischof v. Berlin, 29. Oktober. Die 45 jährige Oberin Anna Schorff hat anlässlich in einem Anfall plötzlich zum Ausbruch gekommen Wahnsinn ihren in Folge alten Kranks erkrankt und dann sich selbst erhängt.

Fortschritte der Entwicklung auf dem Gebiete des Plantagenbaues, des Handels, der Missionstätigkeit und der Schulen. Anlässlich der allgemeinen Debatte über die Staats wurde die Frage der Unterordnung des Sündenhandels behandelt, welcher durch den Verkauf in Sanitar und Pankos stets neuen Anreiz erhält.

Minister Freiherr von Hammerstein vor gestern bei einem Besuch der Zuckerfabrik in Guben in Verhandlung über Anträge, das Land des lebhaften Interesses des Reiches für alle Zweige der landwirtschaftlichen Produktion und Dank der Maßnahmen der Staatsregierung eine bessere Zukunft auch für die Zuckerindustrie zu hoffen sei.

Deutsches Reich.

Der Tagesbesuch des Kaisers beim Hausminister von Wedel. Die Besuche auf Schloss Biesdorf ist auf den 7. und 8. November festgesetzt. Sa. Majestät trifft am 7. auf Biesdorf ein und nimmt am 8. an einer Jagd Theil.

Zur Wähl in Pflanz-Abth. Als eine wohlverdiente Aktion für die Verwirklichung des Plantagenbaues durch die Centrumpartei kam die Wahlberichterstattung des offiziellen Centrumsabtheilungs-Freiherrn v. Hüne, bei mit 5000 gegen 12 000 Stimmen unterlag, angehen werden.

Die eisenbahnischen Arbeiterindustrialien sind beim Minister für öffentliche Arbeiten. Die eisenbahnischen Arbeiter sind beim Minister für öffentliche Arbeiten. Die eisenbahnischen Arbeiter sind beim Minister für öffentliche Arbeiten.

Ein Mohrenkönig im Exil.

Die Freilichtspiele Mohrenfürsten sind eine heutzutage ausgefallene Klasse. Denn die europäischen Besieger schwarzer Könige pflegen diese nicht mehr zum Zirkus und zum Circus zu verwenden, sondern sie schicken die Entschlossenen mit entsprechenden Apparat in's Exil.

nichts Geringeres, als die Zurückführung seines Königreichs, und sei es selbst unter französischem Protektorat. Der König erst hatte er eine Unterredung mit einem Geistlichen, der auf Urlaub nach Frankreich ging, und diesen hat Behanjin, beim Präsidenten Faure den Vermittler zu spielen.

Infanterie, den Behanjin kannte, den Tod eines nahen Verwandten erfuhr. Besuchte ihn der Major, angehen mit einem dunklen Mantel, nahm ihn beim Arm und sagte: „Meine nicht!“

Wachst.

Table with columns: Qual. I., Qual. II., Qual. III., etc. and rows for different types of goods.

Offizieller Bericht über den Schladachmarkt auf dem südlichen Viehbove zu Leipzig am 28. October 1895.

Table with columns: Qualität I., Qualität II., Qualität III., etc. and rows for different types of cattle.

Am 28. October. Bericht der Notierungskommission... Bericht über den Schladachmarkt auf dem südlichen Viehbove zu Leipzig am 28. October 1895.

Waren- und Produktberichte.

Wachst. 28. October. Bericht über den Markt... Bericht über den Markt für verschiedene Waren.

Wachst. 28. October. Bericht über den Markt... Bericht über den Markt für verschiedene Waren.

9. Ziehung der 4. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Die bei der Ziehung am 28. October 1895... Liste der gezogenen Nummern.

Wachst. 28. October. Bericht über den Markt.

Wachst. 28. October. Bericht über den Markt... Bericht über den Markt für verschiedene Waren.

Wachst. 28. October. Bericht über den Markt... Bericht über den Markt für verschiedene Waren.

9. Ziehung der 4. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Die bei der Ziehung am 28. October 1895... Liste der gezogenen Nummern.

Wachst. 28. October. Bericht über den Markt.

Wachst. 28. October. Bericht über den Markt... Bericht über den Markt für verschiedene Waren.



[Nachdruck verboten.]

Hand und Ring.

Criminalroman in drei Büchern von A. R. Green.

16]

„Wiertens? — nun, als er am Mittwoch wieder in der Fabrik war, las zufällig einer der Herren aus der Zeitung die Mordgeschichte in Sibley vor; Mansell wurde weiß wie die Wand, und gerieth so außer Fassung, daß er das Geschäft verließ und nach Hause gehen mußte. Er sagte, die Schreckensnachricht habe ihn krank gemacht, auch schlich er umher wie ein Schatten; erst vorgestern kam er zum erstenmal wieder in die Fabrik. Auf die Todesnachricht hin hätte er zur Leichenschau und zum Begräbniß nach Sibley reisen sollen, er entschuldigte sich aber damit, daß er stark erkältet sei und Fieber habe. Zwar soll er an jenem Mittwoch die Stadt verlassen haben, gleich nachdem er die Nachricht erhielt, er kann aber nicht lange fort gewesen sein, denn gegen Abend lag er, wie gesagt, krank im Bette. Fünftens —

„Nun fünftens?“ „Ja, das wird Ihnen schwerlich gefallen, da Sie so zartfühlend und bedenklich sind. Ich kramte etwas in Herrn Mansells Sachen und fand ein zusammengebundenes Päckchen Briefe von Damenhand — Liebesbriefe von Fräulein Dare natürlich, die ich mir die Freiheit nahm, etwas näher anzusehen. Da stellte sich denn heraus, daß der Ehrgeiz nicht die einzige Triebfeder des jungen Mannes war. Er hoffte von dem Erfolg seiner Maschine auch die Erfüllung seiner heißesten Liebeswünsche. — Sie sehen, meine Reise nach Buffalo war nicht ganz vergeblich.“

Selbstgefällig blickte Hickory seinen Kollegen an. „Bei Fräulein Dare fällt mir übrigens ein.“ fuhr er fort, „daß ich Ihnen noch nicht gesagt habe, was ich von Sally Perkins weiß. Sie hätten das boshafte Weib nur sehen sollen, wie sie förmlich zitterte vor Freude darüber, das schöne stolze Mädchen ins Unglück zu stürzen. — Als die alte Heye vor Kurzem, es war am Tage vor dem Morde, im Walde war, um Kräuter zu suchen, hat sie auf einem Baumstumpf einen jungen Herrn neben einem Mädchen sitzen sehen, das sie kannte. Neugierig, was die Weiden zu verhandeln hätten, versteckte sie sich im Gebüsch und lauschte auf das Gespräch. Der Herr sprach in höchster Entrüstung von der Selbstmord und dem Eigensinn seiner Tante und Fräulein Dare, statt ihn zu befähigen, stimmte ihm völlig bei, bis er zuletzt voll Bitterkeit ausrief: Es ist unerträglich, sie brauchte mir nur die Summe vorzustrecken, die sie einst für mich bestimmt hat, dann wäre mir geholfen. Ich würde ihr Glück machen, so gut wie meines, und wir Beide könnten einander angehören. Soll der Mensch nicht wahnsinnig werden, wenn er mit Händen greifen könnte, wonach er in dieser Welt einzig und allein trachtet, und ihm doch Alles entrisen wird, selbst die letzte Hoffnung, auf die er noch baute. — Er war aufgesprungen; das Mädchen trat zu ihm, murmelte einige unverständliche Worte und schlug zornig mit der Faust gegen den Baum, an dem sie standen. Kennte ich nur Frau Klemmens, rief sie dann, ich ginge sogleich zu ihr, um sie zu bereden. Das Alles sah und hörte die alte Sally in ihrem Versteck; dann traten die Liebenden etwas abseits und flüsterten mit einander. Die Alte vernahm nur die bittenden Worte: Nimm ihn doch, mir scheint das Leben weniger trübe, wenn Du mir den einen Wunsch gewährst, und des Mädchens Antwort: Nein, nein, ist es ja doch Alles vergebens; mein Ehrgeiz ist nicht geringer als der Deine und das Schicksal ist nun einmal wider uns. — Einen Moment hielt er ihre Hand in der seinen, dann entzog sie ihm dieselbe wieder. Thu, es nicht, rief sie, ich kann es nicht, warte wenigstens bis morgen. — Warum bis morgen? — Ueber Nacht wird leicht Vieles anders — und wieder schlug sie mit der Faust gegen den Baum wie in hellem Zorn. Wohl wahr! gab er zurück.

„Ihr Wort ist in Erfüllung gegangen.“ fuhr Hickory fort, wie dies auch die alte Heye mir gegenüber betonte: Kaum vierundzwanzig Stunden später war Frau Klemmens eine Leiche und Mansell im Besitze der fünftauend Dollars, die er begehrte, um sich ein Vermögen zu erwerben und seine Braut heimzuführen.“

Byrd hatte mit abgewandtem Gesicht dagelesen; jetzt stand er langsam auf. „Sie wollen damit andeuten, das Mädchen habe jenen Mann zu dem Morde angestiftet?“ sprach er mit mühsam unterdrückter Bewegung. „Davon will ich nichts hören; lassen Sie sich das gesagt sein, Hickory. — Wie kommt es denn aber, wenn ich fragen darf, daß die Alte ihre Weisheit nicht bei dem Zeugenverhör ausgebracht hat? Da wäre sie am Platz gewesen.“

„Sie meint, es gehöre nicht zu ihren Liebhabereien, mit dem Coroner und den Geschworenen etwas zu thun zu haben. Auch mir hatte sie nur so von ungefähr einen Wink zugebracht. Sie schob dies Briefchen unter meine Stubenthür im Gasthaus und war fast die Treppe wieder hinuntergeschlüpft, aber ich kam ihr zuvor und hielt sie fest. Nun mußte ich mich doch überzeugen, ob ihre Geschichte keine bloße Erfindung sei und habe zum Theil deshalb das Mädchen hierhergelockt.“

„Sie sind doch nicht ganz so schlecht, als ich dachte.“ versetzte Byrd. „Mir ist nur ein Räthsel, wie Sie es überhaupt zu dieser Zulammenkunft gebracht haben.“

„Das war ein Kunststück. Als ich in Buffalo Mansells Papierkorb durchsah, fand ich einen Zettel an Fräulein Dare, welcher sie nach dieser Hütte bestellte, dem Ort, wo sie sich gewöhnlich traf. Er war nicht abgedichtet worden und trug keine Unterschrift, aber für meine Zwecke erwies er sich doch als brauchbar. Den Zettel sandte ich ihr, das war alles.“

Byrd staunte über den Gleichmuth, mit dem er sprach. „Sie sind ein würdiger Schüler des großen Bryce,“ sagte er.

„Meinen Sie?“ rief jener geschmeichelt und hoch erfreut.

„Ihre Hand, Kollege — was, Sie wollen sie mir nicht geben? — Aber wenn ich Ihnen verspreche, daß ich gegen jedermann schweigen will von dem, was sich hier zugetragen, selbst gegen unsern Chef — wie dann? — Das Geheimniß bleibt zwischen uns, das Mädchen soll nie erfahren, daß es nicht ihr Geliebter war, mit dem sie die Unterredung gepflogen hat.“

„Versprechen Sie das wirklich?“ fragte Byrd.

„Mein Wort darauf,“ rief jener. „Es liegen ja ohnedies genug Beweise vor, um den armen Menschen zu überführen. Hier meine Hand — der Vertrag ist besiegelt.“

Der Regen hatte aufgehört und sie schickten sich an, die Hütte zu verlassen. „Werkwürdig, wie Sie Craig Mansell gleich,“ sagte Byrd, jenen nochmals von Kopf zu Fuß betrachtend, „ich muß mich jetzt noch besinnen, mit wem ich eigentlich spreche. Wie man eine so täuschende Verkleidung zu Stande bringen kann, ist mir ein Räthsel.“

„Ja“, lachte Hickory, „das ist aber auch mein besonderes Fach, in dem ich Vorzügliches leiste. Diesmal war es nicht schwer, denn Mansell und ich sind einander im Wuchs wirklich sehr ähnlich, wie Sie bemerkt haben werden, als Sie uns in Buffalo zusammen sahen. Das brachte mich eigentlich zuerst auf den Gedanken, ihn darzustellen. Mein Gesicht hatte ich schon vorher dunkel gefärbt, und um die anderen Nebenachen, Haar, Stimme, Bewegung, Kleidung nachahmen zu können, brauche ich mein Modell nur fünf Minuten lang zu betrachten. Obendrein kam mir heute auch noch das Gewitter zu Hilfe, es es ließ sich ja nichts unterscheiden bei der Finsterniß, und das Gesicht zu zeigen hatte ich so wie so nicht nötig.“

„Aber das wußten Sie doch nicht zum voraus,“ rief Byrd der nicht begriff, wie ein Mensch um solchen Unternehmens willen seinen ganzen Ruf gefährden könne.

„Ich verließ mich eben auf mein Glück und meinen Verstand — die haben mir schon oft gute Dienste geleistet. — Aber gesetzt

ant be- gen ben und seit. rät. der den er ten. und den ethe rien ent- der ethe gen (ru- der bis ge- der ur- ein zu elm ten was eser ge- am nge zu tiefe die offen ges des eler üßt sich leue eibe eben er- ich: no- won the, diese idig Wer das be- so- ung auf atten ugo vor- doll n, gens- ung, alle, der Wir zur em- und gen

auch, das Mädchen hätte mein Spiel durchschaut — was dann? Ein Weib wie sie, schwagt nichts aus.“

Byrd fand hierauf keine Entgegnung; er überließ sich wieder den trüben Gedanken über Imogen Dare und die Enthüllungen, zu welchen sie auf so hinterlistige Weise veranlaßt worden war. Schweigend schritt er neben seinem Genossen hin, der sich wohl hütete, ihn in seinen Betrachtungen zu stören.

19. Kapitel.

Ferris.

In recht düsterer Stimmung sah der Bezirksanwalt in seinem Bureau. Er hatte am Morgen aus dem Gefängniß die Nachricht erhalten, daß Valerian Hildbreth in der Nacht einen Selbstmordversuch angestellt habe und jetzt in bedenklichem Zustand im Krankenhaus liege.

Wenn auch die Wahrscheinlichkeit der Schuld des Mannes durch diesen verzweifelten Schritt keineswegs verringert wurde, so fühlte sich Ferris doch von dem Vorfall tief ergriffen. Er konnte dem Bedauernsverthen, welchen Reue oder Hoffnungslosigkeit getrieben hatten, Hand an sich selbst zu legen, sein Mitleid nicht verjagen. Dies veranlaßte ihn zugleich, nochmals ernstlich zu prüfen, ob auch die Behörden kein Vorwurf treffe, ob Hildbreths Gefangenensetzung, unter welchem Gesichtspunkt man sie auch betrachten mochte, völlig gerechtfertigt gewesen sei?

Im Allgemeinen fand er an dem Verfahren nichts auszu- setzen; nur ein Punkt, den er bisher übersehen hatte, erregte ihm Bedenken: Das Papier, auf welchem die Wittve ihre schwere Beschuldigung gegen Valerian Hildbreth niedergeschrieben, war merkwürdig vergilbt und die Tinte so verblühen, als sei der Zettel mindestens ein Duzend Jahre alt. Demnach mußte der Angeklagte, der jetzt noch nicht fünfundsanzig Jahre zählte, ein reines Kind gewesen sein, als die Schrift aufgesetzt wurde. Sie bezog sich also gar nicht auf ihn, sondern auf seinen Vater, der den gleichen Namen geführt hatte.

Wenn nun auch das Ereigniß durch diese Entdeckung viel von seinem dramatischen Charakter verlor, so entstand doch kein wesentlicher Unterschied dadurch. Man erkannte nur, daß sich des Vaters Verderbtheit und Gesinnungslosigkeit auch auf den Sohn fortgerbt habe.

Während Ferris noch mit solchen Gedanken beschäftigt war, ging die Thür auf und er sah zu seinem Erstaunen die beiden Geheimpolizisten Byrd und Hicory zusammen eintreten.

Wir kommen, Ihnen zu melden,“ nahm Ersterer sogleich das Wort, „daß Thatfachen zu unserer Kenntniß gelangt sind, die wohl auch Ihre Meinung in betreff der Person des Mörders der Wittve Klemmens beeinflussen dürften.“

„Wirklich,“ rief Ferris überrascht, „das müssen ja wichtige Umstände sein, welchen Sie Beide einen so großen Werth beilegen.“ Er warf einen fragenden Blick auf Hicory.

„Freilich,“ bestätigte dieser, „hören Sie nur, und Sie werden uns Recht geben: Bald nachdem ich zuletzt bei Ihnen war, erhielt ich höchst seltsame Mittheilungen, die mich bewogen, einen ganz andern Kurs einzuschlagen. Ich traf auf meiner neuen Fahrt mit diesem Herrn zusammen, welcher das gleiche Wild verfolgte und wir machten gemeinsame Sache. Das Beweismaterial, das wir gesammelt haben, ist für den Betreffenden nicht minder belastend, als was gegen Valerian Hildbreth vorliegt.“

„Das wäre! — und gegen wen richtet sich Ihr Verdacht?“
„Gegen Craik Mansell, den Neffen der Frau Klemmens.“
Von Hicory dazu aufgefordert, begann nun Byrd dem Be-

zirksanwalt ausführlich über das Ergebniß ihrer letzten Forschungen zu berichten. Ferris hörte ihn mit wachsendem Staunen zu; was er vernahm konnte jedoch nicht verstehen, ihm die peinlichste Unruhe und Verlegenheit zu bereiten. Die Verdachtsgründe gegen Mansell wogen einerseits so schwer, daß ein gerichtliches Einschreiten fast geboten schien, andererseits war ihm aber der Umstand, daß Fräulein Dares Name mit der Sache verwickelt wurde, im höchsten Grade unerwünscht. Es konnten daraus Schwierigkeiten entstehen, die jeden Freund des Rechtsanwalts Dertutt mit Besorgniß erfüllen mußten. Dertutt liebte das Fräulein — ihre Beziehung zu dem des Verbrechens verdächtigen Mann war für ihn eine bittere Enttäuschung, ein schwerer Schlag. Und Imogen Dare selbst? Sollte das stolze Mädchen, das bisher so erhaben dagestanden über Allem, was niedrig war und gemein, nun der Neugier und dem böswilligen Geschwätz der Menge preisgegeben und von ihrer Höhe herabgezogen werden in den Staub? — Das schien hart. — Ferris brauchte Zeit, um zu überlegen, ob es wirklich die Pflicht von ihm fordere, einen Schritt zu thun, der solche Folgen nach sich ziehen mußte. Er hielt es daher für rathsam, die Geheimpolizisten einzuweilen zu entlassen.

Am nächsten Tage ließ er jedoch Byrd und Hicory schon wieder zu sich rufen. Er hatte die Wahrscheinlichkeit von Hildbreth oder Mansells Schuld ernstlich geprüft und jedes Für und Wider genau erwogen.

„Wie Sie sich erinnern werden, Byrd,“ wandte er sich an den jungen Mann, „hat die Wittve Klemmens in ihren letzten bewußten Momenten einen Ausruf hören lassen, der dazu dienen konnte, den Mörder kenntlich zu machen. Sie rief: Ring und Hand, als wollte sie zu verstehen geben, daß die gegen sie erhobene Hand einen Ring getragen habe. Von dieser Ansicht ausgehend, machte ich gestern einen Versuch: ich stellte mich vor die große Wanduhr im Eßzimmer, wo die Wittve erschlagen wurde, und hieß meinen Schreiber ein Holzstück mit beiden Händen umfassen, es hoch emporhalten und von hinten auf mich zukommen. Als er hierauf die Arme wie zum Schlage senkte, vermochte ich, ohne den Kopf zu wenden, mit einem schnellen Seitenblick den großen Siegelring zu erkennen, den ich ihm vorher an den kleinen Finger gesteckt hatte. Dies überzeugte mich vollends, daß der Ring ein wichtiges Glied in unserer Beweis- kette gegen den Verbrecher sein muß. Nun wissen wir Alle, daß Hildbreth am Tage des Mordes einen Ring getragen hat und ihn sogar vom Finger zog, als er fürchtete, daß man gegen ihn Verdacht schöpfen werde. Bei den Beweisen gegen Mansell ist dagegen von keinem Ring die Rede gewesen; das nimmt ihnen zwar nicht gerade ihre Glaubwürdigkeit, macht sie aber weit weniger belastend.“

„Haben Sie denn den Diamantring vergessen, den ich an jenem verhängnißvollen Morgen in Frau Klemmenss Eßzimmer aufhob?“ fragte Byrd mit innerem Widerstreben.

„Nein,“ war die kurze Antwort. „Aber Fräulein Dare hat ihn als ihr Eigenthum bezeichnet und die Wichtigkeit dieser Behauptung ist noch nicht widerlegt. Bringen Sie Beweise bei, daß Mansell den Ring am Finger trug, als er am Tage des Mordes Frau Klemmenss Haus betrat — auch seine Anwesenheit dort beruht übrigens nur auf Vermuthung; — wenn Sie das können, will ich zugeben, daß der Verdacht gegen Mansell so stark ist, wie gegen Hildbreth — sonst nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Vom neuen Abgeordnetenhanse.

Der Neubau des Abgeordnetenhanse in Berlin wurde am Sonnabend von den Vertretern der parlamentarischen Presse einer eingehenden Besichtigung unterzogen. Der Bureaudirektor des Abgeordnetenhanse, Geheimer Regierungsrath Kleinschmidt und Mitglieder der Bauverwaltung machten die Honneurs. Von der Prinz-Albrechtstraße bis zur Leipzigerstraße ist in einer Tiefe von 265 m und Breite von 115 m der Neubau des Landtags geplant. Das neue Herrenhanse soll mit der Hauptfront nach der Leipzigerstraße zu liegen und ist durch einen 60 m breiten und 40 m tiefen Vorgarten von der Straße getrennt. Rechts und links von diesem Vorgarten sollen bis zur Straßenseite vorspringende Flügel mit den Wohnungen der Präsidenten errichtet werden. Das ganze Terrain wird durch den Abbruch des alten Herrenhanse und alten Reichstagsgebäudes freigemacht. Zwischen dem neuen Herrenhanse und neuen Abgeordnetenhanse

soll der sog. Ministerbau, rechts und links von Gartenanlagen umgeben, zu stehen kommen. Auf der östlichen Seite wird auch noch das Maschinen- und Kesselhaus liegen, von hier aus wird die Centralheizung und elektrische Beleuchtung besorgt werden. Alle Räume werden elektrisches Licht erhalten.

Das neue Abgeordnetenhanse hat seine Hauptfront an der Prinz-Albrechtstraße, ein 22 m tiefer Vorgarten sondert das Gebäude von der Straße ab. Der Grundriß ist, wie beim Herrenhanse, quadratisch, die Frontlänge beträgt 92, die Seitenlänge 88 m. Vier 12 x 18 m große Höfe rühren Licht und Luft zu. Der Kopfbau ist durch ein 46,4 m breites und 4,4 m vorspringendes Mittelrisalit hervorgehoben. Das Gebäude zerfällt in Sockelgeschos, Erdgeschos, Tribünengeschos, erstes Stockwerk, (sogen. Arbeitsgeschos), zweites Stockwerk. Von der Prinz-Albrechtstraße aus gelangt man im Sockelgeschos über eine Freitreppe durch das dreithürige Hauptportal des Mittelrisalits in die Eingangshalle. Breite, dreiarmlige Treppen vermitteln rechts und links den Uebergang zum Erdgeschosse. Links von der Ein-

gangshalle soll die Post ihren Sitz erhalten, mit einem besonderen Telephonzimmer, in dem ungestört von der Außenwelt der Fernsprech-Apparat benutzt werden kann. Auf der rechten (östlichen) Seite ist ein Eingang zur Ausgabe von Einlastkarten geschaffen worden. In der Mitte des östlichen Flügels dieses Geschosses befinden sich der Eingang für die Presse, der Raum für die Hausdruckerei, Eingänge zur Publikum-Tribüne, für die Abgeordneten und zum Bureau mit zwei Höfornern. Wir treten durch die Eingangshalle in das Erdgeschoss ein, wo sich sogleich zwei Schreib- und zwei Sprechzimmer unseren Blicken präsentieren. Die prächtige Wandelhalle, parallel mit der Hauptfront, durch einen Durchgang vom Sitzungsaal getrennt, lenkt unsere bewundernden Blicke auf sich. Treppenaufgänge führen von hier bequem nach den Tribünen. Die Beleuchtung der Wandelhalle wird durch Oberlicht gewährt. Um den Sitzungsaal schlängeln sich noch weitere Umgangshallen. Der Sitzungsaal, der Hauptachse folgend, geht durch alle Stockwerke und weist eine Breite von 34,2 m und eine Tiefe von 27,3 m auf. Dem Haupteingange gegenüber (von der Wandelhalle aus) auf der nördlichen Seite, sind die Sitze für Präsidium und Schriftführer, rechts und links die Ministerbänke, unter den Sitzen des Präsidiums und der Schriftführer die Stenographentische geplant. Die Stenographen können nach erfolgter Ablösung durch einen unterirdischen Gang unbemerkt nach den an den Ministerbau stoßenden Stenographenzimmern gelangen. Die Tribünen sind folgendermaßen verteilt: oberhalb des Präsidiums- und Regierungstische die Tribünen für das Publikum, an der Wand gegenüber für die Mitglieder des Herren- und Abgeordneten-Hauses, sowie des Reichstages, an der westlichen Seite die Logen für das Präsidium, für den Königlichen Hof, die Minister und das diplomatische Corps, an der östlichen Seite die Journalisten-Tribüne.

Im östlichen Flügel sind die Räume für die Hauptrestauration vorgezogen. In den Restaurationsräumen ist ein an alle drei Säle anstoßendes Buffet, das gut erreichbar ist geplant. Für alle Räume ist besondere Bedienung in Aussicht genommen. Ein Raum ist als Stehbierraum gedacht, ein anderer großer Saal für Raucher und eine Art Speisesaal für Nichtraucher. Auf der westlichen Seite sind die weitläufigen, angenehmen Räume der Lesesäle und Handbibliothek, auch hier ist das Prinzip der Trennung der Raucher von den Nichtrauchern durchgeführt worden. Neben der Handbibliothek ist wieder ein Telephon angebracht.

Neben den Lesesälen ist das Büchermagazin, das die weiteren Stockwerke durchzieht, plaziert worden. Rechts und links vom Sitzungsaal liegen Beratungszimmer. Außerdem befinden sich noch 7 Sprechzimmer, darunter zwei Umkleezimmer, in der Nähe des Sitzungsaales. Auf der Rückseite des Erdgeschosses sehen wir die Repräsentationszimmer des Präsidenten, der Vizepräsidenten, des Bureauadirektors, der Quästoren, Schriftführer, sowie das Minister-Sprechzimmer und ein Zimmer für Regierungskommissare.

Das Erdgeschoss bietet das Arbeitsfeld der Presse. Im östlichen von der Journalistentribüne leicht erreichbaren Flügel ist der Presse ein weiter praktisch angelegter Arbeitsraum zur Verfügung gestellt. Sechs einseitige und zwei große Journalistenzimmer (bei Bedarf auch theilbar) nehmen den parlamentarischen Berichterstatterstab auf. Ein besonderes Zimmer soll der Annahme von Depeschen an Ort und Stelle dienen, so daß der Weg nach der Post erspart wird. Ein Lesezimmer und eine Restauration sorgen für geistige und leibliche Labung und Erquickung. Zwei Telefone sind zum Verkehr mit Auswärts, außerdem in jedem Journalistenzimmer Telephon in Aussicht genommen. Sollten die Arbeitszimmer für die Presse, was aber unwahrscheinlich ist, nicht reichen, so sind im zweiten Stockwerk noch Zimmer reserviert.

Das erste Stockwerk zeigt uns eine sehr übersichtliche Disposition, in dem die Bureaus, Bibliothek, Büchermagazin und die acht Beratungszimmer im Zusammenhang stehen. Im zweiten Stockwerk füllt die Mitte den Bodenraum zur Aufnahme alter Acten aus, zu Wahlacten sind speziell Zimmer eingerichtet, außerdem 7 Reservezimmer zu Sitzungen und die Interimswohnung des Baudirektors.

Ueber das Gemetzel in Trapezunt

liegt jetzt von Seite eines unparteiischen Augenzeugen, eines Deutschen, eine ausführliche Schilderung vor, aus der hervorgeht, daß das von den Türken dort angerichtete Blutbad noch weit grauenhafter gewesen ist, als man nach den ersten Meldungen

annehmen konnte. Der am 8. Oktober an Bord des österreichischen Lloyd-Dampfers „Venus“ bei Trapezunt geschriebene Bericht lautet wie folgt:

Es war um 7 Uhr heute Morgen, als unsere „Venus“ dicht bei der Stadt Trapezunt vor Anker ging. Das Wetter war schön, der Himmel bedeckt, und tief hingen die Wolken in den Bergen, die hier steil ins Meer abfallen. Raun hatte das Schiff begedreht, als eine große Schaar Naden, dicht mit Türken besetzt, auf die „Venus“ zuellte. Jeder wollte der erste auf der Treppe sein. Einer warf den Andern wild heulend bei Seite, Jeder wollte einige Pfaster verdienen. Wir sahen vom Oberdeck diesem Treiben zu und wunderten uns über die Wildheit dieser Menschen. Bei uns an Bord befanden sich außer der Mannschaft blos vier Europäer, drei Armenier und etwa 200 Türken. In der zweiten Nacht vor unserer Ankunft in Trapezunt kam ein Armenier zu einem meiner Freunde und bat, wir möchten ihm und seinen beiden Kameraden Schutz gewähren, denn sie hätten vernommen, daß die Türken einen Mordanschlag gegen die drei Armenier geplant hätten; wir sagten ihnen, daß sie diese Nacht in unserer Kammer bleiben könnten, machten aber sofort dem Capitän Mittheilung davon. Er versicherte uns, an Bord würde nichts vorkommen, und die drei Armenier brachten diese Nacht hinter dem ersten Klasse fauernd in einer Ecke zu. Als nun am 8. Oktober alle Fahrgäste an Land waren, außer drei von uns Europäern, und man angefangen hatte, die Güter auszuladen, da frachte im Osten der Stadt unweit des Ufers ein Schiff. Alle Türken an Bord schauten hin, was da wohl geschah, aber bald krachten die Schüsse schnell durcheinander und, alles im Stiche lassend, fuhr die Türken in wilder Hast dem Ufer zu.

Die ganze Stadt war in einer großen Aufregung, alles lief durcheinander, es war kaum eine Minute verfloßen, als ein Armenier in toller Flucht um die Douane herumkam, doch kaum hatte er das Ufer erreicht, als er von einer Kugel getroffen, vor meinen Augen niedersank. Das Militär rückte heran; mit schußfertigen Gewehr durchzog es die Straßen. Dicht neben dem gefallenen Armenier warf man einen anderen ins Meer, um ihn zu ertränken; aber das Wasser war nicht tief genug, er kam noch mit dem Kopfe über Wasser. So begann man den Aermsten zu steinigen, ein Wurf traf ihn auf den Kopf, sodas er unterlank; aber bald erschien er wieder an der Oberfläche, und ein neuer Steinhael empfing ihn. Aber dies genügte nicht. Ein Türke fuhr mit einem Boot dorthin und zerschmetterte dem Armenier den Schädel, sodas er todt von den Wellen des Schwarzen Meeres verschlungen wurde. Die Aufregung wuchs in der Stadt mit jeder Minute. Von der Festung herunter feuerten die Soldaten unaufhaltbar, die Reiterei bewachte die Straßen. Wieder hatte man einen Armenier am Ufer erwischt. Zehn bis zwölf Bootleute schlugen mit Rudern auf ihn ein, bis er todt zu Boden fiel; um dieselbe Zeit stieß ein Boot mit drei armenischen Flüchtlingen vom Ufer, aber die Verfolger hindreien; es entspann sich ein Rudern auf Leben und Tod. Raun 100 Meter von uns entfernt liegt ein russischer Dampfer, er ist das Ziel der Flüchtlinge, als sie in seine Nähe kamen, gaben die Türken die Verfolgung auf. Aber das Schrecklichste ereignete sich nun: grausam und unmenschlich warf man die Armenier die Schiffstreppe hinunter und trat sie mit Füßen. Als dies die Türken sahen, strzten sie mit erneuertem Muth auf die Armenier ein und erschlugen sie. Voll Grausen mußte ich mich umbrehen, aber ein neues Schauspiel bot sich uns dar.

Ein Türke und ein Armenier besaßen zusammen einen Naden und hatten bis heute ihr Geld zusammen verdient, da kommt ein anderer Naden mit zwei Türken; diese fassen den Armenier, werfen ihn aus dem Naden; und als er wieder über Wasser kam, schlug man ihn mit den Rudern auf den Kopf, und zum Schluß hielt man ihn mit dem Ruder unter Wasser, bis er ertrank. Ruhig, als wäre nichts vorgefallen, ruderten die beiden Türken dem Ufer zu, auch der eine Türke, der bislang mit dem Armenier zusammen sein Brod verdient und dem ganzen Vorfall ruhig zugehört hatte, fuhr langsam dem Ufer zu. Am östlichen Ufer fiel ein Armenier, von einer Kugel verwundet, aber schlecht getroffen, denn er verjuchte sich aufzuraffen. Als dies einige Türken sahen, stellten sie sich um ihn, und sobald er sich zu erheben verjuchte, warf man mit Steinen auf ihn; dies dauerte eine halbe Stunde, dann schlug ein Türke dem Armenier mit einem großen Stein den Schädel ein. Oft mußte ich meine Augen abwenden, denn der Anblick war zu fürchterlich anzusehen. Die Geschäfte wurden natürlich alle sofort geschlossen.

die Türken erbrachen sie aber und begannen sie auszurauben. Ich sah, wie man das Haus eines Armeniers vollständig ausraubte bis auf die leeren Wände; ich sah, wie man die Sachen zum Fenster hinaus in die bereit gehaltenen Netze warf. Das Schießen hörte den ganzen Vormittag nicht auf, und immer mehr dieser Schredensthaten zeigten sich.

Mit Bangen warteten wir auf einen Herrn aus Wien, der Morgens mit an's Land gegangen war. Gegen 3 Uhr kam er glücklich zurück. Was er berichtet, ist folgendes:

„Raum war ich im Hotel angelangt und im Begriff, meine Sachen zu ordnen, da höre ich Schüsse, sehe zum Fenster hinaus und bemerke, wie die Soldaten mit erhobenem Gewehr durch die Straßen ziehen. Nach einigen Minuten bringt man den Hotelier, einen Griechen, blutüberströmt in's Hotel; er war auf der Straße verwundet worden. Um ein halb drei Uhr ging ich in Begleitung eines Offiziers und zweier Soldaten zum Ufer. Die Straße ist mit Leichen dicht gefüllt, die Läden der Armenier sind geschlossen oder ausgeraubt, die Weiber schreien, die Kinder klammern nach ihrem Ernährer, ganze Familien sind vernichtet, 2000 Weiber und Kinder sind im Jesuitenhospital; 600 Armenier sind getödtet worden, wenn nicht noch mehr.“ Die Leichen sind 1 1/2 Tag auf der Straße liegen geblieben. Zwei Tage danach betrat ich die Stadt, meine Füße wurden mit Christenblut besetzt, denn die Blutlachen waren noch auf der Straße und oft so dicht, daß es unmöglich war, sie zu umgehen. Der österreichische Konsul hatte 200 Weiber und Kinder bei sich aufgenommen.

Ich weiß nicht, woher die Türken die Berechtigung haben, unter diesen Armeniern ein solches Blutbad anzurichten, wenn diese auch sehr aufgereizt sind, angeblich durch die Engländer, und öfters Drohungen aussprechen. Von den Türken sind keine fünf Mann gefallen, ein Zeichen, daß die Armenier unbewaffnet waren und daß der Ueberfall ganz plötzlich auf sie hereinbrach. Alle Arbeit am Schiff war eingestellt, und wir hatten von dem zweiten Offizier den Auftrag, unsere Waffen zu laden und bei uns zu tragen. Der Aufruhr kann jeden Augenblick wieder losbrechen. Die Kavallerie wurde eingeschifft, und mit Gebrüll führen die Soldaten ab.

Dies ist, so schreibt der Gewährsmann der Kölnischen Zeitung, nur dasjenige, was sich wirklich in Trapesunt zugegetragen hat und was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe und für das ich jede Bürgschaft übernehmen kann.

Allerlei.

Ein schauervolles Sittenbild unter den Eingeborenen in Transvaal enthält ein Brief, der den „Berl. N. Nachr.“ aus Transvaal vom 25. September zugegangen ist. Aus Anlaß des Todes des Königs des Ba-Wenda-Stammes sind von den Kaffern wieder alle Greuelthaten ausgeführt worden, von denen die Reisenden in Mittelafrika erzählen. Sobald die nächsten Verwandten — er ist im Hause seiner Lieblichstfrau gestorben — von dem Ableben des Stammesoberhauptes hörten, riefen sie scheinbar im Namen des Königs, alle Männer zu ein er Rathschingung zusammen. Die Dienerschaft ist theil weise entflohen, weil sie für ihr Leben fürchtete. Sobald sich alle Männer versammelt hatten, bezeichnete der nächste Verwandte einen der im Kreise sitzenden Männer und rief ihm zu: „Du mußt mit dem Könige gehn!“ Raum war das graufame Wort, dessen Bedeutung jeder versteht, verflungen, so stürzten die Verwandten auf den armen Mann losgeschlagen, bis er unter den Streichen erlag. Raum war der erste todt, so erkobte schon wieder das schredliche Wort: „Du mußt mit dem Könige gehn!“ Und von Neuem begann das blutige Morden. Zehn Menschen wurden auf diese Weise zu Tode gequält, und das Alles in einem Staate, der Anspruch auf „Civilisation“ macht, in dessen Hauptstadt elektrisches Licht brennt. Die Erschlagenen, die meistens von den Bauberern als die Mörder des Königs bezeichnet werden, dürfen nach den Sitten der Ba-Wenda nicht begraben werden, sondern müssen von wilden Thieren gefressen werden. Die Leiche des Königs wird in dem Hause, worin er gestorben ist, eingemauert. Die Thür und die Wände des Mondabfels werden mit Lehm überstrichen, um den Verwesungsgeruch nicht so stark nach außen dringen zu lassen. Nach einem Jahre, wenn die Trauerzeit vorüber, begräbt man ihn auf dem Begräbnisplatz seiner Vorfahren. Diese grausamen Sitten der Ba-Wenda und ihr Aberglauben, daß der König ermordet sein würde, sind im Großen und Ganzen dieselben, wie sie in Antanta und Dahomey und im nördlichen Logo-Gebiete herrschen. In Antanta und Dahomey werden bei dem Tode eines Königs sogar Hunderte von Menschen hingeschlachtet, um den König ins Jenseits zu begleiten, meist Sklaven. „Du mußt mit dem Könige gehn!“ hier im Norden, wie dort im Süden. Diese

Menschenopfer werfen die Engländer in diesem Augenblicke den Mast vor und suchen damit ihren beabsichtigten Krieg gegen dieselben zu begründen. Im nördlichen Logo-Gebiete werden die unglücklichen Menschen, welche den Tod eines Verstorbenen herbeigeführt haben sollen, nicht mit Knütteln erschlagen, aber sie müssen Gift trinken und kommen dabei natürlich meistens um das Leben.

Schlachtenbummler sind nicht erst eine Erfindung unserer Zeit. Der Schlacht bei Lützen (1632) wollte der Abt von Fulda „aus Curiosität“ bewohnen; eine Kugel traf ihn dabei tödtlich. — Der Präsident der Berliner Akademie Maupefluis folgte Friedrich dem Großen in den ersten schlesischen Krieg. Während der Schlacht bei Mollwitz stieg er auf einen Baum, um sich den Gang des Kampfes zu betrachten. Oesterreichische Husaren entdeckten den „Schlachtenbummler“ und nahmen ihn gefangen. Er wurde nach Wien gebracht und gegen den Bischof von Breslau, Cardinal Zingendorf, ausgewechselt. — Goethe mußte es während der Campagne in Frankreich dem Fürsten Heinrich XIII. von Neuz erst weiltäufig auseinandersetzen, was eigentlich ihn bewogen habe, am Feldzuge theilzunehmen. Immer bei der Avantgarde, überall ermunternd und Uebles abwehrend, fand Goethe noch Zeit und Sammlung genug, sich mit Farbenlehre zu beschäftigen und den dritten Band von Fischers physikalischem Wörterbuch zu studiren. — Am das Kanonenfeuern kennen zu lernen, ritt er während der Kanonade von Balmu so weit an die Stellung der Feinde heran, bis die Kugeln um ihn herumstießen, dann beobachtete er philosophisch-gelassen, den Eindruck, den das Schießen auf ihn machte. — In der Schlacht bei Febrbellin ritt auch der Kammerjunker des Großen Kurfürsten mit, Dietrich Siegmund v. Buch, der über seine Erlebnisse ein Tagebuch herausgab. Als er sich aber sogar erbot, mit 25 Reitern zu recognosciren, ob Febrbellin noch besetzt sei, sagte Friedrich Wilhelm zu ihm: „Ihr müßt Eure Nase voller Reugierde in Alles stecken und werdet nicht eher damit aufhören, als bis Ihr einmal etwas weg habt!“

Aus Langeweile. Ein Polizeicommissar in Paris erhielt dieser Tage folgenden Brief: „Der Commissar! Ich muß das Ihnen gegebene Versprechen, keine weiteren Selbstmordversuche zu machen, brechen. Verzeihen Sie mir, aber ich langweile mich immer mehr; ich finde am Leben nichts Originelles. Ich habe neue Sensationen, seltene Dinge gesucht, — aber vergebens; ich habe sogar versucht, die Anarchisten zu provociren, indem ich den fleghaften Genossen die geminsten Briefe schrieb, um ihnen zu sagen, daß ich ein infamer Capitalist sei; aber die feigen Dummköpfe, die jeden lumpigen Millionär aus der Welt schaffen wollten, haben mich nicht in die Luft geprengt. Da also mein ruhiges und einträgliches Glück seinen einzigen Feind und nichts Aufreizendes auf dieser Welt findet, will ich leben, ob man drüben“ etwas seltener ist als hier. — Noch einmal — verzeihen Sie mir! Es grüßt Sie Adolph Reccette, Hausbesitzer.“ Der merkwürdige Mann hat sich thatkräftig das Leben genommen und beiläufig damit auf's Neue das Goethe'sche Wort: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.“

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.

— Im Verlage von Hermann Seemann, Leipzig, sind soeben wiederum vier Bändchen der mit Recht so allgemeinen Gunit sich erfreuenden **Illustrirten Elzevir-Ausgaben** erschienen, nämlich: **Goethe, Faust**, I. Theil. **Illustr.** von Hugo Klingler. — **Tennison, Gnoth Arden**, — im Vermaß des Originals überlegt von Dr. Adalb. Schroeter, **Illustrirt** von Hugo Klingler. — **Goethe, Hermann und Dorothea**. **Illustr.** von Hugo Klingler. — **Goethe, Werthers Leiden**. **Illustr.** von Hugo Klingler. Diese neuen Elzevirdrucke werden voraussichtlich dieses mal als eine freudig begrüßte Ueberrraschung auf zahlreichen Weihnachtstischen glänzen. Wer gute Bücher gern in einem verlockendem Gewande sieht, dem muß das Herz lachen schon beim Anblick dieser reizenden Miniaturausgaben berühmter und beliebter Dichtungen. Nicht bloß der Kenner wird sofort den sorgfältigen Kunstsleiß bewundern, der hier auf die Herstellung kleiner Meisterwerke der Typographie verwendet ist in Bezug auf Korrektheit, Sauberkeit und Schönheit. Viele Bilder und Wagnetten von Ludwig Stiller, Hans Looschen, Adalb. Niemayer und Hugo Klingler erheben als anmuthiger Illustrationschmuck den Reiz der vorstehend ausgegatteten Bändchen. Die Sammlung wird fortgesetzt.

— **Aus alter Zeit**. Eine Schulmuttergeschichte von Rudolf Eckart 64 S. kl. 8. Eleg. gebietet. Verlag von Felix Simon, Leipzig. Br. 80 Pf. Eine echte deutsche Volksgechichte, eigenartig in der Wahl des Stoffes, eigenartig in der Form der Erzählung, eigenartig auch in ihrem äußeren Gewande! Diese kleine gemüthvolle, spannende und von fernigem Humor durchwebte Erzählung wird den Leser anfeuern und rühren und in jeder Beziehung befriedigen. Wir haben hier ein „Volksbuch“ vor uns, fesslend von der ersten bis zur letzten Seite, das mit gutem Gewissen für weiteste Verbreitung empfohlen werden kann. Solche Bücher thun unserm Volke noth und sollten in keiner Volksbibliothek fehlen! Vermöge seiner prächtigen Ausstattung ist das Büchlein zu Geschenken vorzüglich geeignet.

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Potationsdruck und Verlag von Otto Lohle Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.